

## Der Ethnograf, Publizist und Abenteurer Spiridon Gopčević über die Albaner

*Spiridon Gopčević (1855–1936) wurde als Sohn eines Reeders in Triest geboren. 1875 nahm er am herzegowinischen Aufstand teil und kämpfte im Jahr darauf auch im montenegrinisch-türkischen Krieg. Danach trat er in den serbischen diplomatischen Dienst ein und wurde Attaché in Berlin und Wien. Er schrieb eine Reihe romantisch-nationalistisch geprägter Artikel und Bücher über die Geschichte der Serben und Balkanslawen, die er teilweise unter seinem Pseudonym Leo Brenner veröffentlichte. 1893 begann er sich auch mit Astronomie zu befassen und erreichte rasch einen hohen Bekanntheitsgrad in der Fachwelt; sogar ein Mondkrater wurde nach ihm „Leo Brenner“ benannt.*

*Das wissenschaftliche Werk Gopčevićs rief aber aufgrund unseriöser Methoden und der nationalen Ausrichtung des Autors auch heftige Kritik hervor. Sein Renommee in der astronomischen Gemeinde wurde durch die Veröffentlichung sensationsheischender, manipulierter Daten zerstört, worauf sich Gopčević wieder stärker der Geschichte zuwandte und auch literarische Werke zu verfassen begann. Doch auch hier war ihm kein dauerhafter Erfolg beschieden, sodass er bald in Vergessenheit geriet und 1936 wahrscheinlich in Berlin vereinsamt starb.*

*Die folgenden Passagen entstammen dem Werk „Das Fürstentum Albanien“ aus dem Jahr 1914. Bereits im Vorwort wird die politische Intention des Autors deutlich. Das Ziel Gopčevićs war es, den 1912 gegründeten und 1913 von den Großmächten anerkannten albanischen Staat als künstliches, lebensunfähiges Gebilde zu denunzieren. Zur Untermauerung dieser These versuchte er die Angehörigen der beiden albanischen Dialektgruppen, des Toskischen und des Gegischen, als verschiedene Völker darzustellen, wobei er die primär in Nordalbanien und Kosovo ansässigen Gegen für albanisierte Serben hielt.*

### Vorwort

Als ich 1881 mein doppelt so umfangreiches „Oberalbanien und seine Liga“ veröffentlichte, wurde es von einem Teil der Kritik eine „Offenbarung“ genannt und ich selbst als eine Art „Columbus“ bezeichnet, der „ein bis dahin ganz unbekanntes Land für den deutschen Leserkreis entdeckt“ habe.

Seither sind mehrere Werke über Albanien erschienen und zwar (soweit mir bekannt) von Leuten, welche nicht in der Lage waren, mit dem Volke derart in Verkehr zu treten, wie es nötig ist, um seinen Geist und seine Seele zu erfassen, und die auch weder die eigentümlichen Sitten und Gebräuche der Albanesen, noch auch ihre Geschichte und ethnographische Herkunft kannten oder kennen lernten.

Mittlerweile haben aber die Mächte auf das Drängen Italiens hin, dem Österreich wie hypnotisiert seine Unterstützung lieh, die Errichtung eines unabhängigen Fürstentums Albanien beschlossen, dessen Lebensunfähigkeit für jeden klar ist, der Land und Volk kennt. Man darf sich also darauf gefaßt machen, daß die künftigen Beunruhigungen Europas aus diesem Wetterwinkel kommen werden, und deshalb kann die Herausgabe des vorliegenden Werkes als ein erwünschter Beitrag zur besseren Kenntnis der eigentlichen Verhältnisse des Škijpetaren-Landes betrachtet werden.

### Abstammung der Albanesen und ältere Geschichte Albanien

Die Großmächte haben unter der Einwirkung Österreichs und Italiens die Errichtung eines unabhängigen Fürstentums Albanien beschlossen, welches fast ganz Oberalbanien und den größten Teil von Unteralbanien umfassen soll. Es fragt sich nun, ob das neue Fürstentum im Sinne des europäischen Friedens eine glückliche Schöpfung war oder nicht. Zu diesem Zweck müssen wir uns aber vorerst über Land und Volk klar werden.

Die Albanesen dürften im ganzen 1.600.000 Seelen zählen, von denen aber viele außerhalb der Grenzen des neuen Fürstentums wohnen. (In Italien z. B. allein 150.000, in Serbien und Montenegro jetzt vielleicht 150.000 und in Griechenland sicherlich 750.000.) Im Fürstentum dürften nicht viel mehr als 480.000 vorhanden sein und diese zerfallen in zwei ethnographisch ganz verschiedene Völker: die Gegen und die Tosken. Erstere sind (wie wir später auf Grund der geschichtlichen Untersuchungen und der durch Prof. Dr. Hopf entdeckten Urkunden ersehen werden) albanisierte Serben, die noch zur Zeit Skanderbegs serbisch sprachen. Viele der heute als „Škijpetaren“ betrachteten Maljiosoren-Stämme haben erst vor einem Jahrhundert ihre Nationalität gewechselt – meist um der Bedrückung durch die Türken zu entgehen, unter deren Herrschaft der Serbe besonders verhaßt war, weil man ihn als beständigen Rebellen und Aufwiegler betrachtete, während der Škijpetar vom Türken stets gefürchtet war. Eine weitere Folge dieses Verhältnisses ist die Tatsache, daß die in Makedonien lebenden Serben sich für „Bulgaren“ ausgaben, um von den Türken, welche die Bulgaren für harmlose, friedfertige Rajah ansahen, unbelästigt zu bleiben.

Wenn also die Gegen, ethnographisch betrachtet, albanisierte Serben sind (bei meiner Bereisung von Makedonien teilte man mir mit, daß es in Mittelalbanien noch zirka 20.000 Kryptoserben gäbe, die öffentlich als mohammedanische Škijpetaren gelten, aber insgeheim serbisch sprechen und Christen sind), so gilt dies nicht für die Tosken, welche Unteralbanien (d. h. das Land südlich des Škumbi, den Epirus) und Griechenland, einschließlich der griechischen Inseln, bewohnen.

Die Tosken sind nämlich die eigentlichen, echten Škijpetaren, d. h. die Ureinwohner des Landes und zwar, wie mir jetzt ziemlich sicher scheint, die Nachkommen der alten Illyrer. Zu dieser Erkenntnis kam ich namentlich durch den Hofrat Prof. Dr. Konstantin Jireček, früher bulgarischer Unterrichtsminister, jetzt Wiener Universitätsprofessor und einer der ausgezeichneten Kenner der alten Geschichte der Balkanhalbinsel. Dies beweisen seine Werke, von denen z. B. seine „Geschichte der Serben“ die beste dieser Art ist, während seine von der Wiener kais. Akademie der Wissenschaften veröffentlichte Arbeit „Staat und Gesellschaft im mittelalterlichen Serbien“ eine erstaunliche Fülle von Kenntnissen auf Grund alter Urkunden aufweist. Meine frühere Ansicht, daß die Škijpetaren Nachkommen der alten Pelasger seien, erwies sich insofern als unhaltbar, als ich alte Quellen fand, aus denen hervorging, daß schon zu Herodots Zeiten das Pelasgische in Griechenland ausgestorben war. Folglich kann das heutige Albanesische nicht mit dem antiken Pelasgischen gleich sein. Mit dem Illyrischen ist das eher möglich. Denn die Illyrer scheinen das ganze Land zwischen Donau und Griechenland eingenommen zu haben, vielleicht in Stämme zerfallend, die mundartlich verschiedene Sprachen redeten (wie heute noch die verschiedenen deutschen Stämme). Ich schließe dies aus Bemerkungen alter Schriftsteller. Strabo z. B. erklärt die Dardaner für Illyrer und nach ihm wären überhaupt nur drei Völker auf dem Balkan gewesen: Hellenen im Süden, Illyrer im Westen und Thraker im Osten. („Und was von Kelten und einigen anderen bis nach Griechenland sich unter sie gemischt hat“, fügt er hinzu.) Strabo sagt auch, daß viele die Epiroten auch „Pelasger“ nennen, weil diese ihre Herrschaft bis nach dem Epirus ausgedehnt hatten. Das bringt mich auf die Idee, daß vielleicht die Pelasger tatsächlich von den Illyrern nicht weiter unterschieden waren als jetzt z. B. die Schweden von den Norwegern. Dann wäre es auch begreiflich, daß Illyrer, Epiroten, Makedonier, Pelasger und Dardaner ethnographisch demselben Volksstamm angehörten und nur mundartlich verschiedene Sprachen redeten – vielleicht so wie jetzt noch die slavischen Sprachen die Zugehörigkeit zu einem slavischen Urvolk verraten. Vielleicht bedeutete damals „illyrisch“ nur „pelasgisch“ im weitesten Sinne. Polibius sagt allerdings, daß die altillyrische Sprache von der makedonischen so verschieden war, daß Dolmetscher nötig wurden; aber das Gleiche wäre der Fall, wenn ein deutscher Luxemburger mit einem Kölner, Schweizer oder

Siebenbürger Sachsen in der heimischen Mundart reden wollte. Da würde einer vom anderen auch nicht ein Wort verstehen! Das hindert aber doch nicht, daß sie alle dem deutschen Stamme angehören. Müssen ja auch die Gegen bei Gesprächen mit Tosken einen Dolmetsch zu Rate ziehen, denn sie verstehen sich gegenseitig nicht. Zum Beweis dessen will ich nachstehend einen Satz wiedergeben, wie er im Gegischen und wie er im Toskischen lautet:

Gegisch: „Po pse ju thaše ketó fjalje juve, u helmúte forte.“

Toskisch: „Po se pse thaçe juvet ketú púnera, umboljó zémerene tuag helmi.“<sup>52</sup>

Deutsch: „Ja, weil ich euch dies gesagt habe, wird euer Herz voll Betrübnis.“

[...]

## Die Blutrache

Dem Menschen ist das Rachegefühl angeboren. Schon die Bibel stellt den Grundsatz auf: Auge für Auge, Zahn für Zahn! Christus meinte freilich dagegen, daß es die schönste Tugend sei, seinem Feinde zu vergeben, aber es gibt eben sehr wenige so sanftmütige und edel denkende Menschen, wie er war. Mit dem Gerechtigkeitsinn ist unmerklich ein wenig Rachegefühl verbunden, das sich bei uns am besten in dem Sprichworte kennzeichnet: „Wie du mir, so ich dir!“

In zivilisierten Ländern ist es das Gericht, welches für Beleidigungen Rache nimmt; in unzivilisierten der einzelne Beleidigte. Statt der Justiz finden wir dann die Blutrache, welche heute noch bei Arabern und Albanesen furchtbare Blüten treibt, in Montenegro hingegen schon seit 60 Jahren erloschen ist.

In Albanien fordert noch jetzt die Blutrache schreckliche Opfer. Dies hat seinen Grund teils in der Leidenschaftlichkeit des Volkes, teils in dessen Empfindlichkeit, was Ehre anbelangt, teils in den von den Altvorderen überkommenen Blutgesetzen, denn die Albanesen hängen so stark am Althergebrachten wie die Engländer, und das Ändern eines alten Herkommens (Udet) ist mit den größten Schwierigkeiten verbunden.

Es gäbe nur ein einziges Mittel, die Blutrache zu unterdrücken, und zwar dasselbe, welches Fürst *Danilo* mit Erfolg in Montenegro angewandt hat: auf die Ausübung der Blutrache *Todesstrafe* zu setzen! Aber dies ist vorläufig in Albanien unmöglich. In Montenegro ging es leicht, weil dort der Fürst unumschränkte Macht besaß und sein Befehl stets Vollzieher fand. Wer sollte aber in Albanien ein so drakonisches Gesetz erlassen? Die türkische Regierung war ohnmächtig, denn in den Bergen der Maljjsoren und Mirediten war sie niemals Herrin. Diese Gebirgsvölker, eben jene, bei welchen die Blutrache am meisten in Schwung ist, waren vollständig unabhängig von der Pforte, der Paša von Škodra wäre ausgelacht worden, wenn er ihnen hätte befehlen wollen, der Blutrache bei Todesstrafe zu entsagen. Die Häuptlinge der Bergstämme – Bajraktars, Dovrans, Gjobars – würden es jedoch niemals wagen, ihren Landsleuten einen solchen Vorschlag zu machen, der so ganz gegen alles Herkommen ist, selbst wenn sie innerlich damit einverstanden wären, was aber zweifelhaft ist. Mithin bleibt die Blutrache nach wie vor als volkstümliche, durch Gesetze geregelte Einrichtung bestehen. Daran wird auch die künftige Regierung des unabhängigen Albanien nichts ändern

---

<sup>52</sup> Anm. d. Red.: Die Unterschiede zwischen den beiden Sätzen ergeben sich weniger aus den Differenzen der Dialekte, sondern primär aus den unterschiedlichen Formulierungen der Sätze. Gemäß der heute gültigen Rechtschreibung würde der erste Satz im Toskischen folgendermaßen lauten: „Po sepse ju thashë këto fjalë juve, u helmuat fortë“ und wie sie damit kaum Unterschiede zur gegischen Version auf. Zwar bestanden und bestehen zwischen den beiden Varianten des Albanischen deutliche Abweichungen, die Behauptung einer generellen Unverständlichkeit der jeweils anderen sprachlichen Varietät ist jedoch nicht haltbar.

können. Da müßten erst durch *Schulen* andere Anschauungen eingepflegt werden, und das erfordert ein *neues Geschlecht*.

Die Blutrache wird durch verschiedene Beleidigungen bedingt. Außer Mord ziehen noch Verführung, Entehrung oder Entführung eines Mädchens, Ehebruch, Verleumdung, Ehrabschneidung und Verletzung eines Eheverlöbnisses, oft auch ungünstige Zeugenschaft vor Gericht die Blutrache nach sich. Diebstahl hingegen wird nach den bestehenden Gesetzen mit Schadenersatz und Geldstrafe gesühnt. Auch an einem Gastfreund begangene Unbill erfordert Blutrache.

Wenn ein Albanese den anderen umgebracht hat (wozu es eines geringfügigen Anlasses bedarf; fielen doch einmal 12 Personen an *einem* Tage, weil ein Albanese dem anderen vier versprochene Patronen verweigerte!), so gerät die ganze Nachbarschaft in Aufregung. Unbeteiligte Personen eilen zum Bulúkbaši und melden den Vorfall. Dieser schickt seine Leute aus, welche im Verein mit den Gjobars das Haus des Mörders verbrennen und seine Verwandten gefangen nehmen. Vor dem Jahre 1857 wurden letztere nur mit einer Geldstrafe belegt, seit dieser Zeit werden sie jedoch so lange in Haft gehalten, bis sich der Mörder gestellt hat. Dieses Mittel ist auch oft von Erfolg begleitet.

[...]

Es ist eigentümlich, daß die Albanesen dermaßen auf die Blutrache erpicht sind, daß sie der Verlust eines ihnen teuren Wesens weniger schmerzt, als die Unmöglichkeit Rache zu nehmen, weil vielleicht der geflohene Mörder keine Verwandten oder Freunde hinterlassen hat. In diesem Falle geschieht es nicht selten, daß der rachsüchtige Albanese seine Kugel solchen Leuten zusendet, welche mit dem Mörder gar nichts gemein haben, sondern vielleicht nur einmal mit ihm *gesprachen* haben! Die Sache bleibt indes gefährlich und fällt auf den Täter zurück. Denn die Sippschaft seines Opfers rächt sich für diesen ungerechtfertigten Mord ihrerseits wieder an seiner Familie. Auf diese Weise spinnen sich diese Blutrachen oft ins Unendliche, weil immer neue Familien hineingezogen werden. Manche derselben pflanzen sich durch Jahrzehnte fort. Für die hohe Gastfreundschaft der Albanesen (die Stadtkatholiken ausgenommen) zeugt der Umstand, daß die Ermordung eines Gastes (*mnore*) für eine größere Beleidigung gehalten wird als jene eines Familiengliedes. Auch ist in diesem Falle das ganze Dorf, welches der Gast bewohnte, oft auch der ganze Stamm zur Rache verpflichtet.

[...]

„Du hast deinen Gast getötet“, ist das Furchtbarste, was man einem Albanesen sagen kann. Auch wenn der Mord unfreiwillig geschah, tritt keine Blutrache ein, sobald der Täter die vorgeschriebene Geldentschädigung leistet. Doch ist es immer gut, wenn er und seine Familie sich bis zur Austragung der Sache den Blicken des beleidigten Teiles entziehen, um nicht zu einer plötzlichen Racheaufwallung Anlaß zu geben.

Geldentschädigung beugt häufig auch der Blutrache vor, wenn der Mord in demselben Dorfe geschah und der Bulúkbaši oder sonst eine Behörde vermitteln kann, bevor noch die beiden Familien sich gegenseitig erschießen. *Im allgemeinen wird ein Menschenleben in Albanien auf 225 Mark (1500 Piaster) bewertet.* Soviel muß also der Mörder den Angehörigen seines Opfers zahlen; außerdem aber noch dem Bulúkbaši eine entsprechende Summe für seine Vermittlung. Sollten darnach die Beleidigten trotzdem die Blutrache ausüben, so käme der Bulúkbaši mit seinen Zeptjés, verbrennte ihre Häuser und jagte sie selbst davon. Dann dürften sie nur mit Erlaubnis der gegnerischen Familie zurückkommen, müßten derselben ihre 1500 Piaster zurückerstatten und außerdem einen gleichen Betrag dem Valí zahlen. Dies war oft genug für den Generalgouverneur und die Bulúkbašis ein Grund, die Blutrache zu unterstützen, ja sogar künstlich hervorzurufen.

[...]

Die Verführung, Schändung oder Entführung eines Mädchens betrachtet man als das größte Unglück, welches einer Familie widerfahren kann. Jede Versöhnung ist da unmöglich, denn eine Familie, welche sich mit einer Geldentschädigung zufrieden gäbe, würde sich um alle Ehre und Achtung bringen. Nur Blut kann solchen Schimpf rächen! Ungerecht ist man jedoch gegen das arme Mädchen. Selbst wenn sie nur der Gewalt zum Opfer gefallen und hierdurch schwanger geworden ist, wird sie von den Verwandten unnachsichtlich getötet, bevor das Kind zur Welt kommt. Gelang es ihr, sich durch die Flucht der Strafe zu entziehen, so rasten Bruder und Vater nicht eher, als bis sie ihren Schlupfwinkel ausgespürt und Mädchen wie Kind dem Tode geweiht haben. Auch Ehebruch hat neben Ermordung des Weibes jene des Verführers zur Folge.

Quelle: Gopčević S. 1914: *Das Fürstentum Albanien*. Berlin, Vorwort, 1–4, 173–175, 177–180.

## Die Albaner: „Urmenschen mit Schwänzen“

*Der serbische Arzt und Staatsmann Vladan Đorđević wurde 1844 in Belgrad geboren. Nach Abschluss seiner Schulausbildung studierte er in Wien Medizin. Daraufhin kehrte er nach Serbien zurück und war als Arzt für die Armee tätig. Đorđević stieg zum Leiter der medizinischen Abteilung des Innenministeriums auf, es zog ihn aber immer stärker in die Politik. Er wurde Bürgermeister von Belgrad, Erziehungsminister, Botschafter in Athen und Istanbul. Vom 11. Oktober 1897 bis 12. Juli 1900 fungierte er schließlich als serbischer Ministerpräsident.*

*In Serbien wird Đorđević bis heute als ein Vorreiter auf dem Gebiet der Gesundheitspolitik gesehen, so war er 1876 einer der Begründer des Serbischen Roten Kreuzes. Zudem verfasste er zahlreiche medizinische Arbeiten sowie Dramen, Erzählungen und geschichtliche Werke. Sein hier auszugsweise wiedergegebenes Buch „Die Albanesen und die Großmächte“ (1913) ist geprägt von rassistischen Vorurteilen gegen die Albaner. Darin stellt er diese in die Nähe von Urmenschen und Primaten und behauptet, noch im 19. Jahrhundert habe es auf Bäumen schlafende Albaner mit Schwänzen gegeben. Anhand angeblich unterschiedlicher Schädelformen der Bewohner Nord- und Südalbanien versucht er zu beweisen, dass die Albaner kein eigenes Volk seien. Überdies vermeinte er, in weiten Gebieten des jungen albanischen Staates ursprünglich typisch serbische Bräuche auszumachen, was beweise, dass diese Zonen eigentlich dem serbischen Staat zustünden. Diese Argumentationslinie hat in Serbien eine lange Tradition und findet sich noch heute im Geschichtsbild und der Rhetorik rechtsextremer, ultranationalistischer Parteien wie der Srpska Radikalna Stranka (Serbische Radikale Partei, SRS) von Vojislav Šešelj.*

Gibt es aber eine albanesische Nation? Was ist Albanien? [...]

Vielleicht kein anderes Land bietet so viele und derartige ethnographische, geographische, religiöse und glossologische Unterschiede wie Albanien. „Wenn man aus dem südlichen nach dem oberen Albanien oder nach dem mittleren und nach dem nordöstlichen reist, befindet man sich in jedem der Teile unter ganz verschiedener Bevölkerung, mit verschiedenen Ansichten, Sitten und Gefühlen, daß man wirklich glauben muß, man befinde sich unter ganz verschiedenen Völkern und Staaten.“ So urteilte einer der besten Kenner Albanien, Epamindondas Mavromatis.